

GOETHE'S FAUST

NACH SEINER

IDEE UND EINHEIT.

Die Faust-Dichtung, in der die deutsche Muse ihre höchste Blüthe entfaltet hat, ist mit dem ganzen Leben Göthe's innigst verflochten. Die mittelalterliche Sage hatte der Dichter mit jugendlicher Frische erfaßt, und die überkommene Tradition zu einem mannichfaltigen, bunten, wundersamen Gewebe ausgesponnen, dessen einzelne Fäden aus seinem eignen Leben als ihrem eigentlichen Mittelpunkte sich ableiteten. Göthe hatte, wie er in Wahrheit und Dichtung erzählt, sich lange in einsamen Stunden an dem bedeutenden Puppenspiel Faust, das vieltönig in ihm wiederklang und summt, ergötzt, und die Idee zu der nunmehr vorliegenden Dichtung lange gefaßt, ehe er etwas von ihr niederschrieb. Als er nach Italien ging, nahm er den Faust nebst andern Ergüssen seiner Muse mit, und als er von dort zurückkehrte, schien er mit dem heitern Himmel, der freundlichen Luft des italischen Südens die tändelnden Formen der Poesie verlassen und den ernsten, nordischen Stoffen, die Vernunft und Gefühl gleich tief berühren, sich wieder zuwenden zu wollen. Als er 1790 das ältere Fragment drucken liess, so war darin schon der Kern, die Summe dessen, was 1807 als erster Theil erschien, enthalten; nur war, wie es bei Gegenständen, die unsere ganze Seele in Anspruch nehmen und auf die wir die ganze Fülle der Kraft zu verwenden einen geheimnissvollen, innern Drang

fühlen, der Fall ist, das Ganze abgerundeter, in sich vollendeter und liess das Gepräge eines Kunstwerks in einer Weise, wie es die deutsche Literatur noch nicht gekannt hatte, ahnen; namentlich war der Prolog und Oberons goldene Hochzeit erst 1797 geschrieben. Aber der Faust war und blieb lange ein Fragment, ein erster Theil. Mit dem zweiten Theile hat Göthe fast seine ganze übrige Lebenszeit hingehalten und nach langem, geheimnissvollem Zögern fast mit der Veröffentlichung dieses Theiles sein Leben abgeschlossen. Der zweite Theil hat Erstaunen und Freude, Verwunderung und Verdruss erregt, und eben so viele bittere Widersacher als begeisterte Verehrer gefunden. Als der erste Theil erschien, suchte Jeder, wie es denn eben Mode war, seine besondere Idee über den Faust zu bilden. Man wollte darin die inneren Zustände und Beziehungen des deutschen Volkes niedergelegt finden, da man Göthe als den Träger und Repräsentanten seiner Nation anzusehen gewohnt war; man meinte in Faust den Typus eines durch Philosophie hindurchgehenden, aus reiner Vernunft emporstrebenden, germanischen Volkes zu gewahren. Herder hatte die Philosophie in ihrer lebendigen Wirksamkeit erfasst und mit der Offenbarungstheorie des kindlichen Glaubens auszusöhnen versucht; Lessing hatte durch kritischen Scharfsinn den Geist in seine Rechte eingesetzt, indem er den leeren, todten Buchstaben verbannte und in seine Nichtigkeit zurückwies. Hamann hatte mit bitterm Spott die dürre Gelehrsamkeit und müssigen Vernunftgaukeleien verfolgt; Göthe selbst die Welt der Ideen mit dem concreten Realismus zur harmonischen Einheit verknüpft und war in Verbindung mit Winkelmann und der Nation selbst vom Alter zur Jugend, von der Wissenschaft in ihrer trockenen Form und Methode zur lebendigen Kunstanschauung zurückgegangen. Der zweite Theil, der diese Beziehungen fast ganz in den Hintergrund drängte und die besondern Richtungen eines bestimmten Individuums verfolgte, erregte schon von Seiten seiner künstlerischen Form ein Vorurtheil, und mit einem gewissen Missbehagen gewahrte man es, dass der Dichter erst am Abend seines Lebens mit dem zweiten Theile eines Werkes hervortrat, um dessen Herausgabe man ihn lange vergebens gebeten hatte. Das Ganze hätte, meinte man, in Einem Guss, im unwiderstehlichen Drang der Begeisterung wie Pallas aus Jupiters Haupt springen müssen, und vollends hatten die Symbole und Schemata statt fester, concreter Formen, der Hang zur Beschaulichkeit statt der plastischen Darstellung, die Nebelideen, die unendliche Masse von Allegorien

und Bildern statt der Lebensfrische individueller Anschauung es nicht vermocht, die Feinde Göthe's zu versöhnen. Selbst seine glühenden Verehrer sahen sich in ihren Hoffnungen getäuscht; die Idee, wie sie ihnen fast 30 Jahre vor der Seele geschwebt hatte, verflüchtigte sich; ihre Erwartungen von der Genesis einer rein strebenden Menschheit waren nicht erfüllt. Und sollte eine besondere Individualität zur Darstellung gebracht werden, so musste, meinte schon Schiller, der Held aus dem Gefühlsleben und der Sphäre des Sensualismus hinausgeführt werden in die praktische, reale Welt; nach einer in den rauschenden Freuden der Sinnenlust verlebten Jugend musste sich ihm das Leben von seiner ernsten Seite zeigen; er musste als Mann Kämpfe und Mühen bestehen; im Handeln seine Kraft bewähren und nach durchforschter Erfahrung vom Irrthum zur Wahrheit, vom Kampf zum Siege übergehen. Von alle dem zeigte der zweite Theil nichts. Darum lag eine andere Vermuthung nahe, und gewann um so mehr an Wahrscheinlichkeit, als sie Göthe in biographischen Aeusserungen hin und wieder zu begünstigen schien. Man hat versucht, die menschliche und poetische Entwicklung des Dichters selbst im Faust zu gewahren. Auch Göthe hatte sich in allem Wissen umhergetrieben und war früh genug auf die Eitelkeit desselben hingewiesen; er hatte sich, als er das Ungenügende einer bloß historischen Gelehrsamkeit ohne geistige Productivität eingesehen, der sinnigen Kunstanschauung, dem frischen Leben der Sinne und Phantasie in die Arme geworfen und nach einem befriedigten Genuss dieser Richtung sich in den geordneten Geist des Alterthums hineingelebt. Und als ihm in Leipzig die ersten Zweifel aufstiegen, und der Boden des Glaubens wankend gemacht wurde, als Herder ihm in Strassburg den freien Blick eröffnete, da trat er mit unter den Ersten in die Schranken, die geistigen Fesseln seiner Nation abzuwerfen. Zum praktischen Leben fühlte Göthe keine Beziehung in sich; eine innere Behaglichkeit, die die Schattenseiten des Lebens wo möglich flieht, ein Wohlgefallen an ideellen Reflexionen, die Manchen von Träumen mitunter nicht getrennt scheinen, machten die Faktoren und Elemente seiner spätern Jahre aus. Daher, meint man, das Schwelgen in Allegorien, Bildern und Räthseln im zweiten Theil des Faust.

Man hat aber bei alle dem nicht bedacht, dass der Dichter in seinem Faust, dessen Umfang und ganze Bedeutung ihm erst in der Entwicklung seines eigenen Geistes klar werden konnte, die Geschichte der Menschheit und die

Pforten der Unendlichkeit hat umspannen wollen, dass Allegorien und Bilder in einem Gedichte, das die höchsten ideellen Wahrheiten der plastischen Kunst der Phantasie zu unterwerfen hat, unumgänglich sind, und hat ferner übersehen, dass Göthe von Jugend auf den Faust in seiner Einheit, seinem Organismus erfasst, und sein ganzes Leben hindurch nur Einer grossen Idee gehuldigt hat. In einem Briefe an W. v. Humboldt vom 17. März 1832 sagt der Dichter ausdrücklich: „Es sind über sechzig Jahre, dass die Konzeption des Faust bei mir jugendlich von vorne herein klar, die ganze Reihenfolge hin weniger ausführlich vorlag. Nun hab' ich die Absicht immer sachte neben mir hergehen lassen; und nur die mir interessantesten Stellen einzeln durchgearbeitet.“ Die Scene von der Helena, die erst im zweiten Theil ihren Platz hat finden können, muss schon 1777 dem Dichter vorgeschwebt haben, da er sie in einem Briefe an Zelter im März 1827 ein fünfzigjähriges Gespenst nennt: — Gründe genug, der Einheit, dem lebendigen Organismus des Faust nachzuspüren, die Ringe der vielverschlungenen Kette aufzusuchen und in die Tiefe der Dichtung uns zu versenken, um den Göthe'schen Genius in seiner geheimen Werkstätte zu belauschen.

Der Göthe'sche Faust ist der Typus, das Symbol des ringenden Menschengestes überhaupt in höchster und vollendetster Potenz, des Geistes, der in der Isolirung und Trennung von seinem Urquell keine Befriedigung findet und an der Seite des Weltgeistes mit bewusstem Zuge durch Tausende von Irrsallen hindurch der ihm von Anfang an zgedachten Wiedervereinigung mit der Gottheit entgegenreift. Es ist ein bedeutsamer Zug der Göthe'schen Gotteserkenntniss gegenüber der Schiller'schen Stufe einer nicht zum Durchbruch gekommenen Weltanschauung, wenn der Jüngling zu Sais, nachdem er das Bild der Göttin geschaut, mit reinigem Gemüthe in die Klage ausbricht:

Weh' dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,

Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein!

hingegen bei Göthe das Streben des Menschengestes bei den Engeln selbst seine Anerkennung findet, wenn sie Faust's unsterbliche Seele mit den Worten empfortragen:

Wer immer strebend sich bemüht,

Den können wir erlösen.

An eine bestimmte historische Persönlichkeit, die sich wie eine Traumgestalt verflüchtigt, ist um so weniger bei Faust zu denken, als der schmerzlich ringende Menschengestalt in der Form des Faust in die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten geführt werden soll. Faust ist durchaus eine mythische Gestalt, und der Dichter hat an ihm bewährt, was er von solcher Figur selbst fordert: „nie wird sie mündig, wird nicht alt, wird jung entführt, im Alter noch umfreit, g'nug den Poeten bindet keine Zeit.“ Göthe sagt zu Eckermann: Faust sei zuletzt als ein hundertjähriger Greis anzusehen, und das lässt sich ungefähr nachrechnen, wenn man bedenkt, dass er bei seinem Fortstürmen in die Welt im I. Theile um 30 Jahre verjüngt wird. Sonst gehört Faust nach den flüchtigen Andeutungen, die wir im Drama selbst aufzufinden vermögen, sowohl nach seiner Umgebung als nach seinem Auftreten an den Schluss des Mittelalters. Damit schloss sich der Dichter näher an die Volkssage an, wo Faust in Wittenberg und Ingolstadt anfangs der Theologie beflissen ist, sich aber bald von ihr lossagt und der Magie ergiebt, dann sich der Medizin zuwendet, und in Folge einer bedeutenden Erbschaft sich in die rauschendsten Lebensgenüsse versenkt, endlich seine Zuflucht zu dem Umgange mit Geistern nimmt, und der vornehmen Kunst der Nekromantie, deren sich selbst Pabst und Kaiser bedienten, huldigt. Um Mitternacht beim Vollmonde zieht er unter kräftigen Beschwörungen im Spessartwald den Zauberkreis. Der Geist verspricht ihm zu dienen, und am andern Morgen wird der Vertrag geschlossen; der irdische Gott verbindet sich auf 24 Jahre mit ihm und schickt ihm nachher den Zauberer Mephistopheles. Die Volkssage schliesst mit Tod und Verdammniss. Auf das ärgerliche Leben folgt ein schreckliches Ende. Zuletzt findet man den Leichnam zerschlagen und zerschmettert, den Kopf mitten auseinander und das Gehirn ausgeschüttet. Wie der Teufel sich Faust auf Lebenszeit, so hatte sich dieser dem Satan für das jenseitige Leben verschrieben. So auch schliesst das Volksdrama: Fauste! in judicium vocatus es — judicatus es — condemnatus es!

Die Sage vom Zauberer Faust hat sich von Mund zu Mund aus dem Mittelalter erhalten und in Göthe den Genius gefunden, der sie mit Hülfe der Muse fixirte und an bestimmte Grenzen wies. Wie aber bei den Griechen in der historischen Zeit, als der Glaube an einen unmittelbaren Verkehr mit der Gottheit in den Hintergrund trat, die Gotteserkenntniss dem denkenden Bewusstsein anheimfiel, das nunmehr das Philosophem an die Stelle jenes Glau-

bens setzte: so hat Göthe den Faust der Sage aus der Tiefe der forschenden Vernunft zu einem Symbol des prometheisch emporstrebenden Menscheingeistes erhoben, und eine Reihe allegorischer Nebenfiguren zur Darstellung der Einen Idee in einem vollständigen Gemälde um ihn herumgruppirt.

Göthe hat den Faust aus der Sphäre gemeiner Niedrigkeit entrückt, und seine Jugend voll tiefer inniger Frömmigkeit sein lassen, und selbst sein Manesalter war für die Eindrücke der Religion und Natur empfänglich. Der denkwürdige Monolog in der Osternacht, den Faust im hochgewölbten, gothischen Zimmer hält, wo er im Gefühl der Nichtigkeit alles Wissens, in Verzweiflung geräth und als schaffende Monade im Lichte der Geister wandeln, und sehen möchte, „was die Welt im Innersten zusammenhält“, dieser Monolog giebt das sicherste Zeugniß von seiner reinen, unverdorbenen Jugend; die Erinnerung an die Tage der kindlichen Gefühle rührt ihn zu Thränen, und hält ihn vom letzten Schritt der Verzweiflung ab. Ebenso spricht er zu Wagner auf dem Spaziergange von seinen frühern Jahren, wo er furchtlos als helfender und rettender Arzt in die Hütten der Pestkranken gegangen war, und mit Gebet und Fasten das Ende der Pest erlebte. Nimmt man zu diesen Belegen der Unschuld und Reinheit Faust's sein unermüdliches Forschen nach Wahrheit: so hat man einen sichern Haltpunkt für die lebenswürdige Individualität des Helden unserer Tragödie, und so konnte der Herr im Prolog ihn seinen Knecht nennen, wenn er ihm jetzt auch nur verworren diene. Der Dichter hat es versucht, diese reine Seele von ihrem Urquell ablösen, und unter den Einfluss des Weltgeistes stellen zu lassen, um an ihr die Frage zur Lösung zu bringen, ob es dem Fürsten dieser Welt gelingen könne, sie ihre Strasse sacht zu führen; ob neben den unbegreiflich hohen Werken, die herrlich sind wie am ersten Schöpfungsmorgen der Mensch allein wunderbarlich erscheine, ob er wirklich ein wenig besser leben würde, wenn ihm die Gottheit das Himmelslicht der Vernunft versagt hätte.

Was Faust zur Verzweiflung leitet, ist das Bewusstsein der Schranken des Menscheingeistes gegenüber dem Drange der Seele, sich zum absoluten Selbst zu erweitern. Der Mensch hat Antheil an der Urkraft, die durch die Adern der Schöpfung strömt und hinwiederum sich als selbstbewusste Geistigkeit zusammenfasst. Als das Ebenbild der Gottheit ist es dem Menschen natürlich und

angeboren, die schöpferische Kraft der Natur schauen, die irdische Brust — um den mystischen Ausdruck des Dichters zu entlehnen — im Morgenthau baden zu wollen. Dennoch ist ihm keine unmittelbare Verbindungslinie mit den schaffenden Monaden gegeben. Das Zeichen des Makrokosmos „des allhervorbringenden Geistes“ versenkt Faust in das tiefe Gefühl seiner Nichtigkeit. Der Erdgeist, „das gewaltige vielgestaltete Erduniversum selbst“, der schöpferische Flammengenius ist für ihn zu erhaben; er kann ihn nicht fassen, und fällt betäubt vor ihm nieder, als er hört, er, Ebenbild der Gottheit, gleiche nicht ihm, sondern dem Geiste, den er begreife.

Indem Faust sich lossagt vom Glauben, und Befriedigung sucht in der Vereinsamung, in der Trennung vom Urquell der Wahrheit, den er nicht zu fassen vermag: geht er an der Hand des Mephistopheles durch alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten — das eigentliche Gebiet des Fürsten dieser Welt — um zum höchsten Dasein immerfort zu streben. Des Dichters Aufgabe war es, nachzuweisen, dass ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange sich des rechten Weges wohl bewusst ist. Es ist leicht darzuthun, dass Faust an der Seite des Weltgeistes seine Ruhe, seinen Frieden nicht findet, und durch unendliche Läuterungen hindurch zur Klarheit geht, die ihm der Herr im Prolog zudedacht hat.

Für den ersten Theil ist namentlich eine Zusammenstellung allbekannter Thatsachen zum Beweise hinreichend, dass die Begleitung des Mephistopheles, weit entfernt, Faust mit Genuss zu betrügen, das menschliche Gefühl, die reine Liebe in ihm zu ersticken, vielmehr sein Herz seiner höhern Weihe entgegen führt, und die edlen Triebe, die in seiner starren Abgeschlossenheit, in seinem männlichen Drange zur Wahrheit, abgestumpft und erstorben waren, wieder hervorlockt und zu reinem Dasein belebt: die teuflische Natur, der kalte und freche Hohn, die Gemeinheit und Tücke des Mephistopheles bleiben der Brust des Faust fern. Hatte der böse Weltgeist ihn auf seinen Wunsch und ausdrücklichen Willen in alle Tiefen der Sinnlichkeit und glühenden Leidenschaften geführt, ihn im Kreise lustiger Zecher mit wildem Gesange und Zaubergaukeleien zerstreuen und fesseln wollen, so wandte sich doch Faust's Seele voll Missbehagen ab und empfand eine Sehnsucht, sich loszuwinden. Der Geist, der ihm die herrliche Natur zum Königreiche gab, die Kraft verlieh, zu fühlen, zu

geniessen, dieser Geist des Mephistopheles, der ihm — um das Leben von Neuem zu beginnen und die rauschenden Freuden der Jugend erst recht geniessen zu können, — in der Zauberwelt*) den Verjüngungstrank gereicht hatte, liess ihn aber auch im Zauberspiel ein weibliches Wesen erblicken, das die edelsten Saiten seines Herzens anschlug. Die treue Anhänglichkeit, die bis zum Wahnsinn und zur Verzweiflung ausharrende Liebe Gretchens, das dennoch dem zu seiner Rettung herbeigeeilten Geliebten im Kerker nicht folgt, sondern sich mit festem Vertrauen dem göttlichen Gerichte übergibt — diese Treue ist es, welche ein neues Gebiet des Daseins in Faust's Brust erschliesst, und ihn für Gefühle empfänglich macht, die er früher von sich abgewiesen und verflucht hatte. Nun kann er sagen; „Mich fasst ein längst entwohnter Schauer, der Menschheit ganzer Jammer fasst mich an.“ Nun kann er dem Mephistopheles fluchen, ihn einen verrätherischen, nichtswürdigen Geist nennen, den unendlichen Geist bitten, ihn abzuziehen von seiner Seite. Mephistopheles, der Theil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft, hatte einen grossen Theil von Faust's Sünden unter eigener Verantwortlichkeit selbst übernommen. Er hatte den Schlaftrunk für Gretchens Mutter gemischt, hatte den Todesstoss auf Valentin führen lassen, und in der Walpurgisnacht Faust in abgeschmackten Zerstreungen gewiegt, um ihm den wachsenden Jammer und den hülflosen Untergang Gretchens im Kerker zu verbergen. Das Stück könnte nicht weiter spielen, ein zweiter Theil wäre nicht möglich gewesen, wenn es dem Dichter blos darauf angekommen wäre, den Beweis zu liefern, dass es dem Mephistopheles nicht gelingt, den Menschen seine Strasse sacht zu führen. Nun aber war Faust nach dem Prolog dem Mephistopheles für seine ganze Lebenszeit anheimgegeben. Darum war ein zweiter Theil unerlässlich.

Der Walpurgisnachtstraum oder Oberons und Titantias goldene Hochzeit, eine Nachbildung des Shakspeare'schen Sommernachtstraums, der sich als Intermezzo ankündigt, scheint isolirt zu stehen und Faust's Leben nicht weiter zu

*) Die Katzensänge und Hexenbeschwörungen nennt Göthe selbst bei Falk Göthe aus näherm persönlichem Umgange dargestellt einen dramatisch-humoristischen Unsinn.

berühren. Dennoch ist er nur eine zarte Allegorie, ein geistiges Band des ersten und zweiten Theils und lässt einen Blick in Faust's Zukunft thun. Die goldene Hochzeit Oberons und Titanias stellt symbolisch die goldene Hochzeit Faust's und Gretchens vor, in einer Zeit, wo er selbst rein Geist von Engeln emporgetragen wird und Gretchen unter den Büsserinnen um Maria gruppiert ist. Sah auch Faust, statt den Hochzeitstag zu feiern, Gretchens letzten Morgen ergrauen, so war er doch bereits geistig mit ihr vermählt. Die reine Liebe wächst ja, wie Oberon sagt, in der Trennung und die eigentliche goldene Hochzeit hebt erst an, wo aller Streit ein Ende hat. So ist das Wiedersehen dort oben zugleich eine goldene Hochzeitsfeier für Faust, — auch abgesehen davon, dass er, zuletzt ein hundertjähriger Greis, noch wirklich ein halbes Leben vor sich hat. — Von der andern Seite gibt das Intermezzo eine Vorweihung der Morgenröthe eines bessern Tages in Faust's Leben, und leitet in den ruhigen Genuss einer geordneten, geistigen Weltanschauung nach einem wüsten, sinnlichen Treiben ein, wenn zum Schluss der Hochzeit Ariel seine Geisterschaar aufruft, ihm zum Rosenhügel zu folgen, auf dem wir Faust zu Anfang des zweiten Theils, nach der gewiss glücklich getroffenen spätern Anordnung des Dichters, wiederfinden. Die Allegorie von der Morgenröthe, dem verjüngten Frühlingstage in Faust's Leben wird in lebendigen Bildern, in seelenvollen Anschauungen ausgeführt, und die dem Dichter eigenthümliche, sein ganzes Leben hindurch genährte Gabe, die Vorstellungen in Form und Gestalt zu giessen, hat in dem Gesange des Ariel, des Geisterchors und dem darauf folgenden Monolog des Faust den höchsten Grad der Vollendung erreicht. Faust, auf blumigen Rasen gebettet, ermüdet, unruhig, schlafsuchend, in der Dämmerung von einem Geisterkreis umschwebt, steht gleichsam in der Abendschwüle eines mühevollen Lebensstages, um mit der neuen Morgen Sonne eine verjüngte Lebensrichtung anzuheben, und mit dem Frühlingshauche die düstern Winterschauer zu verwehen. Wornach er sich im Monolog der Osternacht so innig gesehnt, hinauszuschauen in die lebendige Natur, auf Bergeshöhen mit Geistern zu schweben, diese Sehnsucht ist erfüllt. Die Elementargeister, die Faust umgeben, stehen an den Grenzen der geistigen Welt; zu einer an den blossen Bereich ihrer Wirksamkeit gebundenen Persönlichkeit gelangt stehen sie ausser dem Gegensatz des Guten und Bösen; das Menschenleben in seinen Höhen und Tiefen ist ihnen fremd geblieben; sie geniessen ein leichtes, flüchtiges Dasein. Die

Elfen, diese zart hingehauchten Naturgeister, die vor dem Donnern der Sonne verschwinden und die Schauer der dunkeln Nacht nicht ertragen können, sind als die Geister des Wohlwollens und Segens gezeichnet:

Kleiner Elfen Geistergrösse

Eilet wo sie helfen kann,

Ob er heilig? ob er böse?

Jammert sie der Unglücksmann.

Der Geisterchor wiegt Faust in einen sanften Schlummer, und wie er ihn mit dem Gesange „Alles kann der Edle leisten, der versteht und rasch ergreift“ umschwebt, schläft er einem neuen Lebensmorgen ruhig entgegen. Als die Sonnenräder rollen, und das Licht mit ungeheurem Getöse auf den Plan dringt, schlüpfen die Geister in die Blumenkronen, in die Felsen, unter's Laub: Faust wacht auf; die Erde, die mit frischem Frühlingsodem ihm entgegenathmet hat, erschliesst sich vor ihm in paradiesischer Pracht. — Faust, der im Geisterkreis geschwebt, im Morgenthau sich wirklich gebadet hat, er, der die höchsten Wünsche erfüllt, das sehnende Hoffen gestillt glaubte, erblickt das Feuermeer der aufgehenden Sonne. Betroffen bleibt er stehen, denn es mahnt ihn an seine Nichtigkeit und Ohnmacht, ihn, der einst des Lebens Fackel entzündet, der zum Quell des Lichts und der Wahrheit auch auf die Gefahr hin, in's Nichts dahin zu fließen, hindurchdringen wollte. Bestürzt wendet er der Sonne den Rücken zu, und indem er in ihrem Abglanz, dem Regenbogen, der sich hoch am Himmel emporwölbte, nur das Bild seines eignen Geistes erkennt, lässt er den prometheischen Trotz fahren, der sich gegen die Forderungen der Nothwendigkeit auflehnt; schlägt die Augen zur Erde nieder, heftet seine Wünsche, seinen kräftigen Beschluss — zum höchsten Dasein immerfort zu streben — „an die Erde“; birgt sich in seinen jugendlichsten Schleier, die Hülle, die das reuige Schamgefühl umwirft, und begnügt sich mit dem Geständniss: „Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.“ Den treffend gewählten Bildern von dem Feuermeer der Sonne, als dem Urquell des Lichts und der Wahrheit gegenüber dem farbigen Abglanz desselben, dem Regenbogen in seiner Wechsel-Dauer, als dem Menschengestalt, der ja nur ein Reflex des ewigen, göttlichen Urgeistes ist, entspricht der Wassersturz, der sich in unaufhaltsamer Strömung wie das Streben in der Menschenbrust ergiesst.

Das in der kleinen Welt nicht erreichte Ziel der Befriedigung sucht Mephistopheles dem Faust nunmehr in den höchsten Lebensformen zu verschaffen. So hatte Mephistopheles zum Beginne der Wanderung gesagt: „Wir sehen die kleine, dann die grosse Welt“; und Göthe sagt im Kunst und Alterthum VI, 1. 201: „er wolle den Faust (im zweiten Theile) in höhere Regionen, durch würdigere Verhältnisse führen.“ Die Zeit, in der Faust, wie schon bemerkt, obwohl an keine Zeit gebunden, doch zunächst hier eingeführt wird, fällt wie in der Volks- sage an das Ende des Mittelalters. Nicht befriedigt in den rauschenden Freuden der Sinnenwelt, und im Geisterkreise, in der lebendigen Natur nur zum höhern Dasein erwacht, wird Faust an den Hof des deutschen Kaisers*), in die Lebens- und Weltanschauungen des Alterthums und die seelenvolle antike Auffassung der Natur, als die eigentlichen Formen des Schönen und Erhabenen, geführt, und endlich zum Heerführer und Herrscher erhoben. Der Kaiser, von seinem ersten Römerzug zurückgekehrt, feiert seinen Krönungstag. Die mit üppigen Farben aufgetragene Schilderung des Kaiserlichen Hofes, die Klage der Reichsvertreter über die Noth der Zeit, der Schwank vom Papiergeld, in welchem neckende Bezüge auf die Gegenwart — wie Göthe überhaupt den ganzen zweiten Theil des Faust hindurch eine leise, oft persönliche Ironie auf Zeitverhältnisse eingestreut hat — nicht zu verkennen sind, nebst der Mahnung des Astrologen, die Zeit in Fröhlichkeit zu verthun, wozu der Aschermittwoch eben erwünscht kommt, haben auf das Leben des Faust und die weitere Entwicklung des Stückes nur eine vorbereitende Beziehung. Ein weitläufiger Saal mit Nebengemächern wird verziert und aufgeputzt zum Mummenschanz**), und die Carnevalsfeier, die unsere Blicke aus den Höhen des neblichten Nordens in die heitere Himmelsluft des italischen Südens zauberisch versetzt, nebst den nächsten Scenerieen aus dem Alterthum, an dessen Formen sich Faust ergötzen und befriedigen soll, leiten erst in die eigentliche Tendenz, wenn auch vielleicht zu überladen, organisch und mehr episch als dramatisch ein. Die Erscheinung verschiedener Naturdichter, Hof- und Rittersänger und die Vorliebe der dama-

*) Der Faust des Volksbuches glänzte am Hofe des Kaisers Maximilian.

**) Die Quelle für die Scherze vom Mummenschanz, dessen Figuren meistens Anspielun- gen auf die Zeit sind, ist wohl Shakspeare's Comödie Love's labour's lost.

ligen Zeit für Darstellungen aus der griechischen Mythologie machen die Vorführung des klassischen Alterthums in lebensvollen Bildern und Anschauungen möglich. Durch die Carnevalsfeier und den Scherz der Vermummungen, wo nordische Spuck- und Zaubergaukeleien mit dem behaglichen Frohsinn der italienischen Lebensart in einer Art gepaart sind, wie wir weiterhin die verschiedensten Elemente und entgegengesetztesten Extreme der Faustischen Natur und fremder Formen zur gefälligen Einheit verknüpft finden, erschliesst sich eine neue Stimmung, eine andere Auffassung der Welt und des Lebens in unserm Helden. Der dumpfe Norden mit seinem mittelalterlichen Aberglauben weckt und belebt das Gemüth nicht für den edleren Genuss der Natur. Der Sohn des Südens, den die Schöpfung in ihrer Klarheit und Reinheit für das stille Anschauen der Elemente besonders empfänglich macht, ist geneigt, seinen Glauben, sein ganzes religiöses Bewusstsein an die Kräfte der Natur anzulehnen. Göthe, der selbst Sinn und Gemüth in Italien für das Anschauen der Elemente genährt hatte, und grade im Wechselgespräch mit der Natur die schönste Gottesverehrung fand, und dem, wie Bulwer, in der Stille der Natur aus dem odemlosen Herzen der Dinge ein Gebet oder eine Huldigung zum Allvater hinaufstieg — Göthe führt seinen Helden über Italien zur klassischen Stätte des Alterthums, und der am Schlusse des Karnevals vom Kaiser und Plutus durch die Eintauchung des Heroldsstabes in die Feuergluth auf der unbegrenzten Meeresfläche hervorgezauberte Flammendom gibt eine würdige Vorweihe für den Genuss des religiösen Glaubens von Hellas, dem aus dem Rieseln des Baches, aus jedem Blumenkelch, aus den Schauern der Nacht, wie aus dem lieblichen Tageslichte eine Gottheit entgegenathmete. —

Nach der schon angedeuteten Vorliebe der damaligen Zeit für antike Darstellungen will der Kaiser den Raub der Helena durch Paris in deutschen Gestalten schauen, und Faust verspricht sie ihm vorzuführen. Der mittelalterliche Faust der Sage erscheint am Hofe zu Parma vor dem Herzoge Ferdinand und seiner Gemahlin Louise, und führt ihnen unter andern die Geister von Goliath und David, Simson, Lukretia, Paris und Helena vor. Statt eines Schattenspiels hat Göthe die Erscheinung von Paris und Helena als eine eigentliche Wiederkehr von Geistern, als Schatten der Unterwelt gefasst, und Faust nach Anleitung und dem Vorbilde des Alterthums eine Fahrt in den Hades machen

lassen. Bei Göthe geht aber die Dichtung weiter als bei Homer und Virgil. Faust begnügt sich nicht wie Odysseus mit einem Verweilen und Schauen im Schattenreich, er führt auch die Geister zur Oberwelt. Durch sein dem Kaiser gegebenes Versprechen gebunden wendet er sich an Mephistopheles, der ihm nur ein mysteriöses Mittel, das Geheimniss von den Müttern, bei denen ein glühender Dreifuss steht und zu denen Faust mit Hülfe der Schlüssel, die ihm Mephistopheles gibt, sich versenkt, zu offenbaren im Stande ist. Mephistopheles gibt den Rath nur verlegen; die Heidenwelt, die in ihrer eignen Hölle haus't, geht ihn nichts an; er spielt bei der Führung des Faust durch das klassische Heidenland die unterste Rolle. Faust, der frei athmet auf hellenischem Boden, wird mit den nordischen Formen auch seines Mentors los; denn der Geist des Alterthums verdrängt den mittelalterlichen Aberglauben. Die Mütter, zu denen Faust hinschwebt, sind die Geister der Vorwelt und zugleich der Ewigkeit; es sind die verkörperten Ideen des Plato, die an der Schwelle der Offenbarungen in Zeit und Raum stehen, denen alle Formen und Existenzen entkeimen, und in die sie als ihren ewigen Born zurückströmen. Die Seele in ihrer Unendlichkeit ist ein Ausfluss des Urgeistes, in den sie auch wieder ausläuft. Die Materie erstirbt nach einem bekannten Philosophem in sich, um sich in neuen Gestalten zu verjüngen. Bei Shakspeare ist die Mutter Erde ihr Schooss und auch ihr Grab. Göthe nennt die unendlichen Seelen Mütter, als die Trägerinnen der Lebenskeime und Lebensaushauchungen, und Faust sagt vor ihnen:

Mütter, die ihr thront
 Im Gräzenlosen, ewig einsam wohnt,
 Und doch gesellig. Euer Haupt umschweben
 Des Lebens Bilder, regsam, ohne Leben.
 Was einmal war, in allem Glanz und Schein,
 Es regt sich dort; denn es will ewig sein.

Zu diesen Müttern hatte Faust sich versenkt, oder, da sie im Unendlichen wohnten, zu ihnen war er gestiegen; mit ihrer Hülfe rief er Held und Heldin aus der Nacht. — In dämmernder Beleuchtung waren Kaiser und Hof in den Rittersaal eingetreten; die Teppiche schwanden, die Mauer spaltet sich, geheimnissvoll kündigt sich ein wunderbarer Schein an, ein Tempelbau im antiken

Stil, der gegen die Spitzbögen und Schmal-Pfeiler der gothischen Architektur einen magischen Contrast bildet, erhebt sich; auf der andern Seite des Prosceniums tritt Faust auf, und aus dem lichten Flor erhebt sich ein schöner Jüngling — Paris. Wie Luna einst von den Himmelshöhen zum seligen Ephyra im Schlaf herabgeschwebt war, so neigt sich Helena über Paris, um seinen Hauch zu trinken. Es entsteht eine Explosion, in der Faust am Boden liegt, und die Geister gehen in Dunst auf. — Diese Zaubererscheinung, so sehr sie als Einzelparthie fesselt, hat aber für das Leben Faust's eine andere, höhere Bedeutung. Mephistopheles hatte ihn durch die Einführung in das Hofleben gefesselt und zerstreut, nunmehr hat ihn die blendende Schönheit des klassischen Alterthums, als dessen Trägerin Helena erscheint, angeweht; das Band des Mephistopheles wird vollends zerrissen. Mephisto erkennt das selbst. „Da habt ihr's nun!“ ruft er aus, „mit Narren sich beladen, das kommt zuletzt dem Teufel selbst zu Schaden.“ Faust ist seiner Führung entwachsen, und indem Mephisto ihn in sein unverändertes, hochgewölbtes, gothisches Zimmer zurückführt, scheint der Cyclus der Begebenheiten geschlossen, oder zu unendlicher Ermüdung sich in sich selbst von Neuem zu erzeugen. Indess hat der Dichter, der auch zu Ende des ersten Theils den Beweis geliefert hat, dass Faust sich sehnt von Mephistopheles sich loszuwinden, hier wie so oft im zweiten Theile noch ganz andere Zwecke verfolgt. Sicherlich hat er ironische Bezüge und neckische Andeutungen auf die geistlose Behandlung des Alterthums von Seiten der Philologen im Auge gehabt, und Faust als den „allgewaltigen Schöpfergeist, die urkräftig strebende Philosophie, die künstlerisch gestaltende Poesie“ gegenüber der „todten Gelehrsamkeit“, die in Wagner repräsentirt ist, in seinem vollen Glanze darstellen wollen. Während Faust, hingestreckt auf einem altväterischen Bette, von der Helena, dem klassischen Alterthum, paralysirt ist, hat Mephistopheles seine Kraft an ihm verloren, und sucht nunmehr an Wagner in Faust's Pelz als Nicodemus seine teuflische Natur fortzusetzen, die sich auch am Baccalaureus bewährt, der bereits der academischen Unmündigkeit, in der er im ersten Theil erscheint, entwachsen ist. Faust lebt seit Monaten schon in der abgeschlossensten Zurückgezogenheit; während dessen ist Wagner im mittelalterlichen Laboratorium beschäftigt, die Geheimnisse der Natur zu versuchen, und aus eignem Gehirn einen Menschen zu krystallisiren. Der geistig und körperlich unentwickelte Homunkulus schlägt dem Mephistopheles, den er als einen

im Nebelalter, im Wust von Ritterthum und Pfäfferei jung gewordenen Sohn des Nordens mit höhnischer Selbstgefälligkeit ansieht, vor, da er eben von der klassischen Walpurgisnacht gehört hat, mit ihm eine Lustparthie in die südöstlichen Bezirke zu machen, und Mephistopheles, obwohl er Heidenriegel vorgehoben weiss, folgt ihm zu einem Besuche am Peneus, während Wagner daheimbleibt. Der ganze Homunkulus, dieses Embryo, das erst nachher unter Proteus Hand zur Entwicklung kommen soll, beruht auf einem Scherze, und ist eine derbe Persiflage auf den geistlosen Wagner, der, ohne Stütze von der Natur, auf eigne Hand, aus allen Weltenden — „aus Mischung von viel hundert Stoffen“ — ein Produkt zusammenlegt, dem das Lebenselement, Geist und Herz, abgeht. Wagner'n war es, „ein Ergötzen sich in den Geist der Zeiten zu versetzen, zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht, und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht“ im graden Gegensatze zu Faust, der wie Göthe selbst mit angeborener Schöpferkraft auftritt, und in eigner, lebendiger Anschauung die Tiefe der Welt und ihrer Gestalten erfasst, und zu neuem, frischem Dasein bringt. Während Faust die Wanderungen zu den geistigen Erscheinungen selbst macht, und als schöpferischer Genius neues Leben ausstrahlt, bleibt Wagner dabem; er lässt die Gestalten an seinem Geiste vorüberschweben, ohne von ihnen berührt und ergriffen zu werden, und sein geistloses Kind, der embryonische Homunkulus, der auf gut Glück einem unbekanntem Gesellschafter zu fremden Gebieten voranleuchtet, wagt sich in die Welt, um erst unter fremden Händen zur Reife zu kommen. Es ist eine feine Wendung des Dichters, wenn er an Homunkulus die antike Vorstellung von der Metempsychose des Menschengestes, wornach er aus dem Reiche der leblosen Elemente sich emporarbeitet, gegenüber der christlichen Auffassung von dem Ausfluss und dem Urquell der Seele, anlehnt.

In den Pharsalischen Feldern wurde bei nächtlicher Finsterniss klassische Walpurgisnacht gefeiert und Erictho, die düstere Zauberin, führt uns durch die aufflammenden Wachtfeuer in den Heeren des Pompejus und Cäsar in eine Zeit, welche als die eigentliche Grenzscheide des Mittelalters und des Alterthums angesehen werden mag. Die klassische Walpurgisnacht ist einerseits vom Dichter als Parallele zur nordwestlichen Walpurgisnacht im ersten Theile gedichtet, um das Antike im Gegensatze zum Romantischen, die altklassische

Heidenzeit gegenüber der mittelalterlich-christlichen Weltanschauung darzustellen, andererseits soll Faust keine Sprünge machen, er soll organisch zuerst durch eine ihm nicht zu entfremdete, romantisch-antike Scene — wie ja Keiner den verschollenen Genius einer Zeit in seiner Reinheit und Ursprünglichkeit heraufzubeschwören vermag, ohne den Geist seiner eignen Zeit mit hineinzutragen; und wir bei allen Abstractionen nie etwas Anderes als ein modernes Alterthum zu construiren im Stande sind — durch eine romantisch-antike Scene also soll Faust zuerst nach Hellas gelangen. Der Mephistopheles des nordischen Glaubens kommt mit Homunkulus zu eigner bitterer Busse in das klassische Heidenland. Während Faust vom frischen Geiste sich durchdrungen fühlt, und die Gestalten gross, gross die Erinnerung findet, und von der weissagenden Manto auf klassischem Boden als Halbgott begrüsst wird, fühlt sich Mephistopheles unbehaglich, zumal er nur unter der fremden Leitung des Homunkulus hingelangt, und Faust, seitdem ihn der Geist des Alterthums angehaucht hatte, seiner Führung entbunden war. Aus der Schaar der Gestalten, die aus der hellenischen Sagenzeit hervortreten, hat der Dichter zunächst diejenigen gewählt, welche für die Denk- und Glaubensweise des Mittelalters am meisten passen, um wie in der nordischen Walpurgisnacht geziemend scheussliche Gespenster zu gewinnen, daher sich Mephistopheles hier wie zu Hause findet, wenn ihm auch das Antike zu lebendig, Alles zu nackt, die Sphinx schamlos, die Greife unverschämt vorkommen. Greife, Arimaspen, Sphinx, Sirenen und ähnliche Gestalten sind die mythischen Figuren, die in dem Vordergrund stehen, und an der düstern Schwelle der Kluft, die das Mittelalter vom Alterthum scheidet, würdig erscheinen, und erst zu den Lichthöhen des hellenischen Glaubens hinaufführen sollen. Durch die Zaubernacht geht Faust hindurch und wendet sich auf den Rath der Sphinx an Chiron, um über den Aufenthalt der Helena Kunde zu erhalten. Von dem Gebiete zwischen dem Peneios und Olympus, wo Ämilius Paulus durch die Besiegung des Perseus dem macedonischen Reiche ein Ende machte, somit von der Grenzscheide des römisch-macedonischen Alterthums, zieht Chiron, der einst die Helena auf seinem Rücken getragen hatte, mit Faust zu der Weissagerin Manto, die ihn den dunkeln Gang zur Persephone führt. Das Phantastische und Märchenhafte dehnt sich auf die Lamien, die Empuse, gespensterhafte, blutdürstige Gestalten, Pygmäen, Daktyle, die Kraniche des Ibycus, ja sogar auf die Phorkyaden, diese in Einsamkeit und

stille Nacht gesenkten Schreckphantome aus, deren Scheusslichkeit Mephistopheles nicht verkennt. Er selbst erscheint als eine Phorkyas im Profil.

Sprachen wir schon oben von Faust's Vorliebe für die Naturanschauung, so tritt diese noch klarer hier auf dem klassischen Boden des Alterthums unter dem Einfluss des heitern Himmels und dem geistigen Princip der Elemente hervor. Man könnte das Fest der Liebe, das in den Felsbuchten des Agäischen Meeres gefeiert wird, zu überladen, ohne dramatisches Interesse nennen und als zweckloses Zwischenspiel betrachten, wenn der Dichter keine höhere Tendenz im Auge gehabt hätte. Er will die Gegensätze des romantisch-antiken und christlichen Glaubens mit lebendigen Farben herauskehren, um zum Schluss der Tragödie der christlichen Weltanschauung als der Religion, die, frei von sinnlichen, schwankenden, aus Laune und Willkür hervorgegangenen Gestalten, die Gottheit im Geist und in der Wahrheit auffasst, und von der ewigen Liebe nicht trennt, seine Huldigung darzubringen. Die Elemente erscheinen bei der Nachtfeier der Galatea, bei der der Mond im Zenith verharret, als personificirt, als lebendige Geister, die alle vom schöpferischen Lebensprincip des Eros durchflossen selbst neues Leben aushauchen. Es ist eine bekannte Thatsache, dass die Alten namentlich dem Wasser eine physisch bildende Kraft zuschrieben. Schon bei Homer ist die ganze Schöpfung und die Reihe der Götter selbst aus dem Okeanos hervorgegangen, und nach dem Thaletischen Philosophem ist diese Ansicht noch deutlicher ausgesprochen, wenn auch die Homerische Vorstellung mit dem Ionischen Philosophem als solchem in keinem Zusammenhang steht. Nimmt man dazu die Pythagoräische Lehre von der Seelenwanderung, so mag die Göthe'sche Dichtung von der Metempsychose, in Folge deren Homunkulus, ein noch blosser Menschenkeim, versehen mit den beiden Sinnen des Sehens und Hörens, nach vielfachen Verwandlungen von Thales und Proteus, der eben von dem schöpferischen Urwasser seinen Namen trägt, aus dem Feuchten zum Menschen sich emporbildet, eine Rechtfertigung finden, wenn auch nicht zu leugnen ist, dass Göthe Manches in das Alterthum hineingeheimnisst hat. Namentlich wüssten wir keine sichern Belege für die Vorstellung aufzuweisen, dass die abgestorbenen Seelen als Elementargeister fortleben. Doch dem sei wie ihm wolle. Jeglichenfalls hat der Dichter das klassische Alterthum geistreich aufgefasst, und wie Herder, Lessing, Winkelmann die Träger und Vertreter der Alterthumswissenschaft auf das Eine hingewiesen, was Noth thut — die Erfor-

schung des Alterthums nach seiner künstlerischen, ästhetischen, religiösen Seite in lebendiger Anschauung.*)

Im 3ten Act erscheint uns eine „klassisch-romantische Phantasmagorie, ein Zwischenspiel zum Faust“, wie Göthe selbst die Scene von der Helena nennt und mit der er sich an die 50 Jahre herumgetragen hat. Das Zwischenspiel ist von antikem Geiste durchweht, man fühlt, der Dichter spricht von Herzen, mit einer Frische und Innigkeit, als wären die hellenischen Musen auf ihn herabgeschwebt. Faust führt die Helena mit gefangenen Trojanerinnen zur Oberwelt. Ihr Geist erscheint als lebhafteste Gestalt vor dem Palaste des Menelaos in Sparta; die Troerinnen bilden den Chor, Panthalis ist Chorführerin. Wonnetrunken betritt Helena das alte Königshaus, wo sie einst mit Klytämnestra schwesterlich, mit Kastor und Pollux fröhlich spielend aufgewachsen war. Doch kaum hat sie die langersehnte Schwelle betreten, als sie ein geheimes Bangen befällt, und sie einem entlassenen Gaste gleich sich zu entfernen wünscht. Kaum hatte sie sich dem Heerde genähert, als ein verhülltes grosses Weib ihr entgegentritt, und ihr die Botschaft des Königs verkündigt, als Opfer für ihre Untreue zu fallen. Phorkyas, die ihr diese Nachricht gibt, aber auch Mittel zur Rettung entdeckt, ist der Mephistopheles des Alterthums, wie er auch mit hermaphroditischer Natur ihre Form annimmt; sie ist die Unholde, die auch der stets Gefeierten das bittere Rachewort verkündet, und wie Mephistopheles den Hochgenuss innerer Zufriedenheit trübt, dennoch aber auch wieder als Gegenbild des nordischen Dieners die Rolle einer vorsorgenden und rettenden Magd übernimmt. Die Nachricht, die der Helena gebracht wird, als Opfer zu fallen, ist eine blosser Erfindung vom Dichter, um den Wunsch der Königin zu motiviren, zum fremden Geschlechte, das sich unter kühnem Führer am Taygetus angesiedelt hat, zu fliehen, und in den aus Nacht und Nebel sich langsam erhebenden innern Burg-hof, der von reichen, phantastischen Gebäuden des Mittelalters umgeben war,

*) Göthe hat nicht unterlassen, namentlich in der klassischen Walpurgisnacht Ungereimtheiten der Zeit, die verkehrten Methoden mancher Mythologen, Philologen, Etymologen, der Ärzte u. s. w. zu persifliren. — Die Worte S. 160: Fort sind sie im Nu! Nach Samothrace zu u. s. w. und der Gesang der Nereiden p. 164 Drei haben wir mitgenommen u. s. w. beziehen sich speciell auf Schelling's Methode, die Gottheiten von Samothrace nach dem Pythagoräischen Zahlensystem zu analysiren. S. K. Rosenkranz Vorlesungen über Schelling S. 347

entrückt zu werden. Faust geht ihr in ritterlicher Hofkleidung entgegen; Helena, die alte Königin Sparta's, ruft ihn auf den Thron als Mitregent. Diese Verbindung der Helena und des Helden Faust ist eine blosse Allegorie von der Vermählung des heiter-ruhigen, in sich abgeschlossenen Antik-Helenischen mit der kühn aufstrebenden Romantik der mittlern Zeit, eine Allegorie von dem Geiste des Hellenismus, wie er ewig unvergänglich im Universum lebt und mit den wandelnden Gestalten der Nachwelt zunächst des Mittelalters und Ritterthums sich zu neuen Schöpfungen vereint, während Faust's Monolog die politische Seite, den Kampf der Griechen, die Eroberung hellenischer Staaten durch germanische Stämme berührt, also einen prophetischen Blick in die Zukunft thut. Das Wohlgefallen der Helena auf mittelalterlichem Boden gegenüber dem arkadischen Glück, das Faust in ihrer Heimath findet, steigert sich zu einer Umarmung, aus der Euphorion hervorgeht, ein Name, den nach einer spätern Sage des Alterthums Achilleus Sohn führte, den ihm die Helena auf den Inseln der Seligen schenkte. Hier aber geht Euphorion auf die aus dem Antiken und Romantischen erblühte neuere romantische Poesie, als deren Repräsentant Lord Byron zu halten ist. Das ungebändigte Hüpfen und Springen Euphorions, sein Erklettern der Felsen, der Flug in die Lüfte mit Ikarischen Flügeln, der Sturz zur Erde, das Verschwinden des Körperlichen und das Aufsteigen der Aureole zum Himmel — das alles sind Beziehungen auf die masslose, ungezügelter Phantasie der neuern romantischen Poesie. Helena folgt dem Rufe ihres Sohnes in die Schattenwelt, umarmt Faust, und verschwindet, Kleid und Schleier bleiben in seinen Armen. Mephistopheles selbst ist bei seinem kurzen Aufenthalt auf dem klassischen Boden vom antiken Geist der Poesie durchweht, nimmt Euphorions Kleid, Mantel und Lyra von der Erde auf, um künftigen Poeten, wenn nicht Talente, doch das gerettete Kleid verborgen zu können. — Das Alterthum schwindet mit der Helena in Nacht und Grab, Faust schwebt zurück. Doch bevor wir auf deutschen Boden zurückkommen, schliesst der Dichter ein Seitenstück an das bildende Princip der Elemente an, das in der Nachtfeier der Galatea verherrlicht war und den Homunkulus zum Dasein aus den Elementen gerufen hatte. Während Helena und Euphorion in das Schattenreich hinabsteigen, gehen die Trojanerinnen, weil sie sich keine Namen erworben, noch Edles gewollt, in Nymphen über und gehören in Baum, Luft und Bach den Elementen an. Nach dem hellenischen Glauben, wie sich der

Dichter ihn freilich hin und wieder erst zu seinen höchsten Zwecken zusammengelegt hat, geht der Geist aus der unbewussten Elementarwelt zur Menschenseele über, und kehrt, nachdem er sich von der irdischen Hülle abgelöst hat bei Individuen, die nicht im Andenken der Nachwelt leben (und wirklich leben bei Homer die Abgeschiedenen nur in der Erinnerung der Hinterbliebenen fort; die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ist eine Geheimlehre der Mysterien geblieben und hat nicht einmal bei den Philosophen die Geltung eines unumstößlichen Glaubenssatzes gewonnen) in die lebendige Natur zurück. Der Dichter konnte die erhabene Vorstellung, die erst der Christenglaube von der Menschenseele, als dem Ebenbilde der Gottheit, die zur Rückkehr zu ihrem Urquell berufen ist, gegeben hat, nicht trefflicher darstellen, als im Gegensatze zu Glaubensweisen, die diese Menschenwürde, die innige Vereinigung mit der Gottheit ausser Acht lassen.

Helena's Gewande hatten sich in Wolken aufgelöst, Faust in die Höhe gezogen und schwebten mit ihm vorüber. Der Zaubermantel trägt ihn über Land und Meer auf die Gipfel eines Hochgebirgs, und indem er unter seinen Füßen die tiefste Einsamkeit erblickt, zerstieben die Wolken langsam nach Osten und vertheilen sich, und obgleich er ihnen mit Verwunderung nachschaut, wacht doch auf heimathlichem Boden das Andenken an Gretchen, das ihm nun wie eine Juno, Leda oder Helena erscheint, in ihm wieder auf. Zu Anfange des 4ten Actes finden wir Faust zurückgekehrt, er ist wieder in deutschen Landen, die Jugendliebe, das Andenken an die früh verblichene Margarethe, verscheucht mit dem Lande auch das Gedächtniss von Hellas. Er fühlt sich wohl, Gretchen zieht das Beste seines Innern mit sich fort. Kaum ist Faust auf nordischem Boden, als Mephistopheles mit seinen Siebenmeilensiefeln herangetappt kommt, und nunmehr seine teuflische Art von Neuem in anderer Art an ihm versuchen will. Der Umstand, dass Faust auf einem Felsengipfel abgestiegen ist, veranlasst ihn, geologische Fragen aufzuwerfen, wie Göthe selbst bei dieser Gelegenheit ein sechzigjähriges Studium benutzt, um verkehrte Theorien über die Erdbildung mit feiner Ironie zu verlachen. Doch Faust, der aus dem Geiste des Alterthums sich genährt und den die Liebe Gretchens sentimentalisch gestimmt hatte, nennt die Lehren des Mephistopheles nährische Legenden, mit denen er ihn unterhalten wolle. Erst auf die Frage:

„Gefiel dir nichts an unsrer Oberfläche? du sahest die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten“, fühlt sich Faust nach mehreren Vorschlägen des Mephistopheles, namentlich ob er ihn in Bezug auf seinen ehemaligen Wunsch, „auf Bergeshöhen im lieben Mondenlicht wandeln zu können“, in die Mondregion versetzen solle, zur Erde gezogen und gesteht: „Dieser Erdenkreis gewährt noch Raum zu grossen Thaten. Erstaunenswürdiges soll gerathen, ich fühle Kraft zu kühnem Fleiss;“ und indem er seine Blicke auf die Erde heftet, möchte er seine Kräfte an die Bezwingung der Elemente wagen. Sein freier Geist fasst den Plan, das Meer zu verengen und in sichere Ufer einzuschliessen, und somit, vom gigantischen Streben gegen die unsichtbaren Gewalten ohnehin längst zurückgekommen, ein Recht in Anspruch zu nehmen, das ihm der Schöpfer selbst, indem er den Menschen zum Herrn der Natur setzte, gegeben hatte. Faust geht in seinem Streben zum höchsten Dasein nach wie vor fort; aber sein Streben ist geläutert, rein, von der Gottheit selbst geheiligt, und das ist der unendliche Fortschritt in seiner Brust. Mephistopheles dient ihm unbewusst zum Bessern, arbeitet seinen Zwecken in die Hand. Um seinen Riesenplan ausführen zu können, verschafft er ihm durch ein Zauberwerk den Meeresstrand, welchen der Kaiser dem Faust in Folge eines ihm errungenen Sieges zum Danke überlässt. Der Kaiser, durch das Papiergeld bereichert, hat die Zügel der Regierung schiessen lassen, Anarchie und Faustrecht griffen um sich, das Reich zerfiel; die Geistlichkeit wählte einen Gegenkaiser; schon rückt das feindliche Heer heran, als Mephisto dem Kaiser zu Hülfe eilt, und die Schlacht gewinnt. Die Fürsten werden zum Dank mit den Hofämtern belohnt, Faust erhält den Meeresstrand. Es ist nicht möglich irgend eine historische Person aus dem Mittelalter bei dem hier gezeichneten Kaiser herauszufinden. Uns genügt auch, dass der Dichter durch die Institution der Hofämter, durch das Papiergeld und andere Einzelheiten das weiland römisch-deutsche Reich in seiner Schwäche hat darstellen und neckende Beziehungen auf die Gegenwart einflechten wollen.

Zu Ende des 5ten Acts treten uns zwei Lieblingsgestalten der Poesie, Philemon und Baucis, entgegen. Was sollen sie? Wozu die abermalige Allegorie? Sie sind Symbole der Reinheit und Unschuld, sind in frommer Demuth durch das Leben gewandelt und im Dienste des Herrn ergraut, und können mit priesterlicher Andacht sagen:

Lasst uns zur Capelle treten!

Letzten Sonnenblick zu schau'n!

Lasst uns läuten, knieen, beten!

Und dem alten Gott vertrau'n.

Das grade Gegentheil von ihnen bildet Faust. Auch er ist im höchsten Greisenalter, aber er ist ungenügsam durch die Welt gerannt, er hat das Leben genossen, und fühlt sich, wohin er sich wendet, unbefriedigt. Philemon und Baucis genießen die höhere Seligkeit, die dem Faust, den der Zweifel, der unwiderstehliche Drang nach Wahrheit fortgerissen hat, erst nach seiner Auflösung zu Theil wird, schon hier auf Erden. Sie haben sich dem Glauben, dem unerschütterlichen Gottvertrauen in die Arme geworfen, während Faust der marternden Pein der nach Erkenntniss ringenden Vernunft anheim gefallen ist. Sie sind innerhalb der engen Schranken ihres Daseins zufrieden; dagegen Faust, der Herrscher am Meeresstrande, ihnen sogar das beschränkte Asyl ihrer frommen Lebenstage missgönnt. Und nicht so sehr die Hütte ist es, nach der sein Herz und Sinn steht, nein, das Glockengeläute trägt ihm eine Botschaft entgegen, für die ihm schon in der ersten verzweiflungsvollen Osternacht der Glaube gefehlt hat: „Das Glöcklein läutet, und ich wüthe!“ Wohl lässt er dem frommen Paar ein schönes Gut zum Tausche anbieten; aber es willigt in seine Wünsche nicht ein; es mag sich von seinem Gotteshause nicht trennen. Und so gibt Faust dem Mephistopheles den Befehl, die greisen Alten auf ein für sie auserlesenes Gütchen auch gegen ihren Willen zu bringen.

Zu Ende der Scene wendet sich Mephistopheles mit den Worten zu den Zuschauern: „Auch hier geschieht was längst geschah, denn Naboths Weinberg war schon da.“ (Regum I, 21.) Der Dichter will uns zum endlichen Abschluss des Dramas führen; Alles eilt zur Vollendung. Es ist eine feine Erfindung, wenn er die Erzählung I. Kön. 21, wo Isebel ihrem Gemahl Ahab den ersehnten Weinberg Naboth's verschafft und zugleich zur Mörderin an dem Eigenthümer wird; und der Herr seine Rache sendet über das Haus Ahab, ihn selbst aber Gnade finden lässt, sich zu Nutze macht, und Mephistopheles, statt den Befehl des Herrn einfach zu vollstrecken, die nicht freiwillig abgetretene Hütte nebst den beiden Alten und dem zu ihnen zurückgekehrten Fremdling zum Raub der Flamme werden lässt. So hat Mephistopheles im Gehorchen den Befehl überschritten, und den Zorn des Herrn

über sich wie über Faust herabgerufen, und wenn Faust auch dieser verruchten That flucht, so bergen doch die Sterne Blick und Schein, und um Mitternacht schweben vier graue Weiber schattenhaft heran, den Phorkyaden zu vergleichen: Mangel, Schuld, Sorge, Noth und hinterdrein der — Tod. Faust hatte das düstere Reimwort Noth — — Tod gehört, und auf den hohlen gespensterhaft gedämpften Ton wünscht er doch endlich Magie von seinem Pfad entfernen können. „Ständ' ich,“ ruft er aus, „Natur! vor dir ein Mann allein, Da wär's der Mühe werth ein Mensch zu sein. — Das war ich sonst, eh' ich's im Düstern suchte, Mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte.“ — Die Sorge tritt ein; zum ersten Male dröhnt sie in seinem Herzen; kein leeres Phantom mehr, kein Gebilde des Aberglaubens, kein Traumgespinnst. Faust, der nur begehrt hatte, nur vollbracht, erst gross und mächtig, nachher weise und besonnen, ihm war der Erdenkreis bekannt; nun kommt die Reue, nun dünkt ihm ein Thor, wer droben hin sein Auge richtet, wer mit der Erde sich nicht begnügt, und in die Ewigkeiten schweift, nun möcht' er von jeher die Sorge gekannt, in jedem Augenblick Qual und Glück gefunden haben.

Und Mephistopheles? Wo bleibt er mit seiner Hülfe? Faust ist, wenn wir einige Blicke zurückthun, im Bunde mit Mephistopheles unbefriedigt geblieben. Der Geist, den er einst so mächtig heraufbeschworen, hatte in seinem letzten Dienste im Gehorchen den Befehl überschritten; es war nun kein blosses Gaukel- und Blendwerk mehr, das ihn umfing. Die Sorge hatte ihn eingenommen; ein ewiges Duster stieg herunter, und bei vollkommenen äussern Sinnen wohnte er in Nacht und Finsterniss, und wenn sich Faust nun auch mit der Erde begnügen will, wenn er auch die Welt der Träume und Täuschungen, die er einst zertrümmert hat, nicht wieder aufbauen will, wenn auch sein unaufhaltsam fortstürmender Geist die schleichend-grosse Macht der Sorge nicht anerkennen will: — sie hat ihn gefesselt und erblindet ihn durch ihren Hauch am Ende seines Lebens, während sonst durch sie die Menschen im ganzen Leben blind sind. Mephistopheles, im Dienste untreu geworden, hat seine Zauberkraft verloren, die nicht geisterhafte Sorge hat sich Faust's bemächtigt, und indem Mephistopheles seinem weitem Befehl zur Vollendung seines kühnen Weltplans nachkommen will, gräbt er doch im Graben mit den Lemuren Faust sein — Grab, und während Faust mit dem Plane umgeht, das Meer in strenge Bande einzuschliessen,

den faulen Pfluhl am Gebirge abzuziehen, um mit freiem Volk auf freiem Boden stehen, und zum Augenblicke sagen zu können:

Verweile doch, du bist so schön!

Es kann die Spur von meinen Erdentagen

Nicht in Aeonen untergehn. --

und als er im Vorgefühl seines bevorstehenden Glückes den höchsten Augenblick genießt, sinkt er zurück, die Lemuren fassen ihn auf, und legen ihn auf den Boden und ins — Grab. Es ist ein bedeutsamer Zug Göthe'scher Weisheit, Faust an der Hand des Mephistopheles seine Befriedigung nicht finden zu lassen. Wir haben die Frage gar nicht aufzuwerfen, warum Faust nicht wie in der Volkssage nach seinem Tode dem blutgeschriebenen Titel gemäss dem Mephistopheles anheim falle. Hatte doch die Stipulation geheissen:

Werd' ich zum Augenblicke sagen:

Verweile doch! du bist so schön!

Dann mag die Todtenglocke schallen

Dann bist du deines Dienstes frei.

Warum verschafft ihm denn Mephistopheles diesen Augenblick nicht, und warum lässt er ihn beim blossen Vorgefühl? Und noch weniger war die andere Bedingung erfüllt:

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen;

So sey es gleich um mich gethan!

Aber Faust war ja noch mit neuen Planen beschäftigt; auch in der Blindheit ruht sein unaufhaltsam fortstrebender Geist nicht; und dennoch muss er zu — Grabe. Das ist, wie gesagt, eine grossartige Weisheit von Göthe. Der böse Weltgeist, der aber auch nur von dieser Welt ist, dieser Geist der Verneinung, des Widerspruchs, der in sich selbst zerfliesst vor dem Geiste der Einigkeit, des Friedens, der Ruhe, der ins Universum sich verflüchtigt, wenn der Kampf beschwichtigt ist, dieser Geist, der stets das Böse will und stets das Gute schafft, vernichtet sich gegenüber der ewigen, himmlischen Wahrheit in sich selber. Wenn daher Mephistopheles auch mit seinen Beschwörungsgeberden und seinen Höllenrachen sich noch in einen Kampf mit den himmlischen Heerschaaren wagt, so sieht er ja schon im Voraus seine Ohnmacht als Einzelner ein, und weiss, dass sein blutgeschriebener Titel ihm kein Unterpfand für Faust's unsterbliche

Seele ist. Der Chor der Engel streut als seine Waffen Rosen auf Faust's Pfad, und entfliegt mit seiner Seele himmelwärts, und das Wort des Herrn im Prolog ist erfüllt:

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen;
und zu Mephistopheles kann der Herr sagen:

Und steh' beschämt, da du bekennen musst:
Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewusst.

Dass Göthe es mit diesem guten Menschen recht eigentlich genommen habe, hat sich im Verlauf unserer ganzen Betrachtung ergeben; Faust hat das höchste Erdenglück erreicht, und strebt auch nur Wohlfahrt und Segen um sich zu verbreiten. Dennoch war er nicht zufrieden; war nie zufrieden gewesen. Hatte er genossen und resignirt, so war es doch auch nur im Uebermass und in der Uebersättigung, und sein rastlos vorwärtsstrebender Geist findet erst da Ruhe, wo ihm keine neue Aussicht auf Wonnegenuss eröffnet werden kann, — um zu neuen Seligkeiten zu eilen. Noch in der Blindheit bewährt sich in ihm die ungebändigt vorwärts dringende Kraft seines Geistes, noch leuchtet in seinem Innern ein helles Licht, über sein eignes Selbst erhoben lebt er fort in dem Gedanken der Vollendung seines Werkes, das freilich für Tausende heilsam werden sollte; aber in diesem von allgemeiner Liebe erglühten Gemüthe erwacht doch der Wunsch, im Geist und im Gedächtniss der Nachwelt fortzuleben, und findet nur in der Erweiterung seines eignen Selbst auf die Brüder und die Zukunft seine Befriedigung. Und was wäre darnach seine Sehnsucht gewesen? Alle Wünsche, die in der menschlichen Brust nur erwachen können, sind erschöpft, und in tausend Wechselgestalten kreist der eine Wunsch, die eine Sehnsucht zurück. Faust hatte in der ersten Verzweiflung den Entschluss gefasst, „durch Thaten zu beweisen, dass Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht, vor jener dunkeln Höhle nicht zu beben, in der sich Phantasie zu eigner Qual verdammt.“ Und so hat er den Schritt durchs Leben gethan, das höchste Dasein errungen, hat aber auch die Qual gefunden, in die ihn seine eigne Phantasie stürzte. Und so urtheilt Göthe selbst Kunst und Alterthum VI, 1. S. 201 über Faust, wenn er ihn als „einen Mann darstellt, welcher in den allgemeinen Erdschranken sich ungeduldig und unbehaglich fühlend den Besitz des höchsten Wissens, den Ge-

nuss der schönsten Güter für unzulänglich achtet, seine Sehnsucht auch nur im Geringsten zu befriedigen, einen Geist, der deshalb nach allen Seiten sich wendend — immer unglücklich zurückkehrt.“ Was ist aber diese ewige Sehnsucht, diese Unzufriedenheit mit allen irdischen Herrlichkeiten? — Der Dichter hat es verstanden, wenn er den Herrn der Heerschaaren, der ja Faust's Rückkehr und Wiedervereinigung mit dem Urquell, von dem er sich losgerissen, beschlossen hatte, aus unendlicher Ferne ewig nah, in die endliche Auflösung des Drama's eingreifen, und Raum gewinnen lässt, durch die Spende seiner unendlichen Gnade Faust aus Mephistopheles' Schlingen zu erretten, und zu seiner unermesslichen Glorie zu erheben. „Der Mensch“, sagt Göthe in Wahrheit und Dichtung, „mag sich wenden, wohin er will, wer mag unternehmen, was er will, stets wird er auf jenen Weg (zur Religion) zurückkehren, den ihm die Natur einmal vorgezeichnet hat.“ Er ist und bleibt mit der Gottheit verkettet; eine marternde Sehnsucht, wenn sie sich auch nicht immer ausspricht, ist gar nicht von seinem Herzen zu verscheuchen. Den Faust hatte sie in allen Lebenslagen unglücklich gemacht; nie hatte er sich bei allen Genüssen der Welt, so selig er sich auch in ihnen hätte finden mögen, befriedigt. Er flieht sogar das Thema vom Glauben; bei Gretchen wird er gezwungen, sich auszusprechen; aber er gibt eine ausweichende Antwort, und erklärt sich etwa wie ein Pfarrer, da seine von Liebe glühende Brust um so weniger Jemanden den Glauben nehmen mag, als sie selbst die Qual des Zweifels fühlt. Noch im höchsten Alter hat Faust seine Sehnsucht nicht gestillt. Darum kann er das Glockengeläute seiner nachbarlichen Kapelle nicht ertragen, da der Glaube in ein Schauen übergehen, da er die Fesseln der irdischen Beschränkung sprengen will, und man doch, wie Göthe in Wahrheit und Dichtung gesteht, wohl zur Ueberzeugung, doch nicht zum Glauben zurückkehren kann, und sich wie Tiedge — man denke an den Anfang der Urania: „Ach! die Zeit da ich noch glauben konnte, sie ging unter wie ein Meteor“ — in die verschwundene Zeit des Glaubens schmerzlich zurücksehnt, ohne sie erneuern zu können. Faust hatte gestrebt, zum Himmel seine Arme emporgestreckt; nunmehr reicht ihm der Herr die Hand — um seine Sehnsucht zu befriedigen, um ihn — was er gewünscht, und dessen Versagung ihn zur Verzweiflung geleitet hatte — schauen zu lassen, „alle Willenskraft und Samen“, ihn erkennen zu lassen, „was die Welt im Innersten zusammenhält.“ Darum tragen ihn die Engel mit den Worten empor: „Wer immer strebend

sich bemüht, Den können wir erlösen; Und hat an ihm die Liebe gar Von oben Theil genommen, Begegnet ihm der Engel Schaar Mit herzlichem Willkommen.“ Faust kann den Urquell schauen, der irdischen Hülle entraft, rein Geist im Geist und in der Wahrheit.

Die Tragödie ist beendigt, die Einheit da, der Organismus vollständig, und die tiefe Religiosität des Dichters denen gegenüber vollkommen gesichert, die den Dingen in's Herz schauen, aus dem allegorisch-menschlichen Wort die ewige Wahrheit in ihrer Tiefe erkennen.

Zum Schluss noch ein Wort über die letzten Momente des Drama's in der Verherrlichung und Verklärung des Faust.

Das heidnisch-hellenische Religionsbewusstsein hat den Glauben von der Helfewilligkeit der Gottheit nicht zur allgemeinen Vorstellung einer unbegrenzten, ewigen Liebe steigern und erweitern können. Bei den Hellenen liebten die Götter den Menschen nicht als solchen; sie hatten nur einzelne Lieblinge; erst die christliche Weltanschauung hat den Satz „Gott ist die Liebe!“ aussprechen können, einen Satz, den das im Aberglauben und dogmatischen Zelotismus befangene Mittelalter nicht in seinem Ernst zu erfassen vermochte. — In einer Art von Epilog verherrlicht der Dichter die im Prolog schon würdig gefeierte Liebe, die unaussprechliche Barmherzigkeit, und lässt in ihr die Pole der Gottheit ahnen, die das tragische Menschenleben, das den ewigen Ordnungen einer unabänderlichen Nothwendigkeit anheimgegeben ist und unterliegt, wie ein unsichtbarer Reif umfängt.

Faust hat sich uns als das Symbol des unter Schmerzen nach der Erkenntnis der ewigen Wahrheit ringenden Menschengestirns ergeben. Seine Sehnsucht ist befriedigt von oben; sein bis zum letzten Lebenshauch ausharrender Kampf ist mit Sieg gekrönt. Faust war durch die irdische Läuterung von Stufe zu Stufe hindurchgegangen, die Sünde hatte sich wie der böse Weltgeist selbst in sich vernichtet, für die himmlische Klarheit, das Wachsen in der Seligkeit, für die weitere Entwicklung und Erhebung in die Gegenwart Gottes, war er vorbereitet. „Er ahnet kaum das frische Leben, So gleicht er schon der heiligen Schaar.“ Und die eine solche Läuterung auf Erden noch nicht angefangen haben, gehen zur ewigen Seligkeit in organischer Entfaltung. Göthe hat eine solche Entwicklung durch die Annahme einer Art von Fegefeuer angedeutet, die um so mehr gerechtfertigt ist, als er wegen der mittelalterlichen Umgebung

an das Dogma der katholischen Kirche gebunden war, und auch die Maria als die beseligende Himmelskönigin einführt, ein Glaube, der Göthe um so willkommener sein musste, als er eben das Ewig-Weibliche, die Liebe, das andere Selbst der Gottheit, als die seligmachende Potenz verherrlichen wollte. In diesem Fegefeuer, wenn es sich auch unter Göthe's Händen zu einer reinern Vorstellung, in einen getrüberten Genuss der Seligkeit verklärt, wo alles Irdische, Nichtiges sich verflüchtigt, befindet sich zunächst der Chor der Büsserinnen, unter ihnen Gretchen und die Worte des Chors: „Gönn' auch dieser guten Seele, die sich einmal nur vergessen, die nicht ahnte, dass sie fehle“, beziehen sich sicherlich auf Gretchen, und wir begreifen kaum, wie man sie auf Faust, gar auf den Pact mit Mephistopheles, in Folge dessen er sich, statt sich einem geregelten Leben hinzugeben, der Sinnlichkeit in die Arnie warf, hat zurückführen können. Sagen doch die seligen Knaben von Faust: „Wir wurden früh entfernt von Lebechören; Doch dieser hat gelernt, Er wird uns lehren.“

Göthe hat den unendlichen Gegensatz der heidnischen und christlichen Weltanschauung zur Darstellung gebracht, wornach bei den Griechen jeder Lebenskeim in neuen Formen und Gestalten fortlebt, und hatte er die höchste Stufe erreicht, war er zum Menscheng Geist emporgedrungen, entweder im ewigen Kreislauf wieder in's Menschenleben, oder in die Schattenwelt, oder in die Reihe der halb bewussten Elementargeister zu einem pflanzenhaften Dasein übergang; während nach dem christlichen Glauben der Menscheng Geist nach dem flüchtigen Erdenleben in die Gegenwart Gottes tritt und sich zu stets höherer Erkenntniss entfaltet.

Die Liebe ist der geistige Faden, der das Reich der Sinnlichkeit mit der metaphysischen Welt verknüpft, das Ewig-Weibliche, was sich am flüchtig durch die Erdenräume wallenden Menschen offenbart, die Liebe führt von Irrthümern und Täuschungen zum Schauen der ungetrübten Wahrheit. Darum schliesst die Tragödie, die die ewige Liebe als die Pforten des Lebens und die Schlüssel der Unendlichkeit verherrlicht, würdig mit den Gefühlen, mit denen uns der mystische Chor verlässt:

Alles Vergängliche	Das Unbeschreibliche
Ist nur ein Gleichniss;	Hier ist es gethan;
Das Unzulängliche	Das Ewig-Weibliche
Hier wird's Ereigniss;	Zieht uns hinan. —